

Wir sind keine Flöhe!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **81 (1955)**

Heft 46: **Theater**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

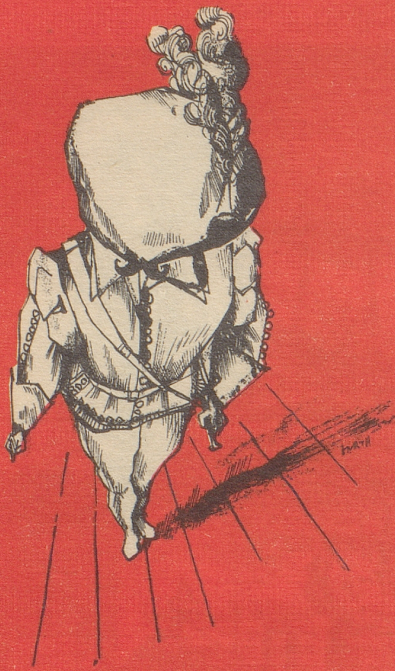
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-495111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wir sind keine Flöhe!

Wenn meine Begeisterung mich ins Theater treibt, dann setzt mich mein Portemonnaie in den dritten Rang B, in jene Stuhlreihen knapp unter dem Dach, hinter denen niemand mehr sitzt. Höchstens einmal die zwei Pflicht-Polizisten, wenn sie das Stück nicht interessiert. Oder wenn sonst kein Platz mehr frei ist. Aber das ist selten der Fall.

Pünktlichkeit scheint wirklich die Höflichkeit der Könige zu sein, denn immer kommen ein paar gute Demokraten zu spät. Im Parkett A wie im Dachstock B. Nur ist es hier begreiflicher. Es ist ein weiter Weg vom Kassenschalter zur Flohbühne. Sogar verlaufen kann man sich. In einem engen Schacht windet sich die Treppe vielmals rundum, wie in einem Kirchturm. Und der Stufen sind viele. Sehr viele sogar.

Ich bin nicht zu spät. Etliche sind schon da. Die Begrüßungen sind weniger verbindlich, dafür herzlicher. Manche kennen sich – viele lernen sich kennen. Das Klima hier oben ist freundschaftlichen Beziehungen hold. Der Raum ist eng.

Die in der ersten Reihe staunen über die Brüstung hinab in höhere Sphären. Das klingt nur paradox. Wenn der Vorhang sich hebt, das Spiel beginnt, verklingen gesellschaftliche Unterschiede. Aufzug um Aufzug.

Wenn der Vorhang fällt und es licht wird im Raum, findet der Pelz in der Loge links viel Bewunderung. Nett ist er schon; sicher steckte darin ein edles Tier, und seine jetzige Trägerin weiß das. Sie werden von unten und nach oben einfacher und spärlicher, die Pelze. Dafür wird das Grau der Haare echter. Die Frau vor mir hat keinen Pelz. Ihr einziger Schmuck ist

das prächtige, marmorgraue Haar, wie es nirgends für Geld zu haben ist. Kein Coiffeur macht das nach.

In der Pause verteilt Frau Schöttli aus der Markthalle Äpfel. Schöne 18karätige Goldparmänen. Jede ihrer vielen Freundinnen bekommt einen. Auch der Polizist, der sie durch den Operngugger den Pelz in der Loge bestaunen ließ. Und die Autogrammsammlerin, weil sie Frau Schöttli ihre Sammlung zeigte. Ein dickes Buch, in Lackpapier gebunden, mit dunkelrot gefärbtem Schnitt. «Worte für Mich» steht auf einer kleinen Etikette. Sieben Photos und fünf Widmungen hat sie schon. Nach der Vorstellung wird sie mit klopfendem Herzen kaltblütig dem Helden auflauern. Alle wünschen ihr Glück.

Das Spiel verrinnt. Der Bann bricht. Aufatmen und Applaus. Nicht endenwollender Applaus. Von oben vor allem. Nur die Autogrammsammlerin ist abgepirscht. Und die Polizisten sind im Dienst. Ein Stürmi rennt nach Hut und Mantel.* Wir aber klatschen. Unsere Hände sind überlegen, an Kraft, nicht an Zahl. Wir geben keine Ruhe, den Vorhangziehern und den Spielern nicht. Wir freuen uns und wir klatschen.

Etliche verlassen schon das Theater. Die Loge mit dem Pelz ist leer. Nur das Programm liegt noch auf der Brüstung aus rotem Samt, und das zerknüllte Billet.

Jetzt ist das Parterre leer. Jetzt erst recht noch einmal. Nur für uns geht jetzt der Vorhang hoch.

Jemand hat halblaut «Bravo!» gerufen. Es war Frau Bracher. Ihr Heimweg ist lang. Weit vor der Stadt liegt ihre kleine Gärtnerei.

Draußen ist es sicher kalt. Vielleicht sind Trottoirs und Straßen gefroren.

Endlich sind auch wir zufrieden. Der Vorhang hängt in schweren Falten. Der Kronleuchter summt.

Die Flohbühne ist leer.

Kein Programm liegt verlassen auf der Brüstung und kein Apfelstiel am Boden. Glückliche und zufriedene schütteln wir uns nochmals die Hände und gehen hinaus in die Nacht.

Morgen ist Werktag. Ohne Vorhänge. Und ohne große Sprünge.

Wir sind keine Flöhe!

Sunny

**Zu Hause, im Restaurant
und in der Bar, wird**

Weisflog

geschätzt durchs ganze Jahr!

Der unfreiwillige Humor kommt auch beim Theater vor!

Im Verlaufe einer langjährigen Tätigkeit als Theaterkapellmeister wird man immer wieder Zeuge oder gar Ursache komischer und tragikomischer Vorkommnisse, die sich vor, hinter, neben, über, unter oder auf der Bühne ereignen, und die darin gipfeln können, daß der Vorhang zu Beginn einer Aufführung nicht aufgehen will und, nachdem sich manches andere Unfreiwillige ereignet hat, am Schluß der Vorstellung nicht fallen will! An solchen, vom Ungemach verfolgten Abenden, geschieht es dann auch noch meistens, daß die heikle Lautsprecheranlage ihren Dienst versagt, oder der langvorbereitete, brausende Einsatz der Orgel, trotz aller verzweifelter Bemühung des mit gestäubtem Haar und entsetztem Blick in die Tasten greifenden Organisten, aus irgendwelchen Gründen ungehört verhallt. Kommt dann noch der liebe Föhn hinzu, und soll man unter Kopferspringen Musik machen, wenn man kaum aus den Augen sehen kann, die Konzentration so sehr schwer fällt, die Kreuze und die Bes, die Sechzehntel und Zweiunddreißigstel, die forte oder piano verschwommen durcheinander wirbeln, dann kann man sich wohl manchmal glücklich preisen, daß wenigstens der Dirigent sein Wesen bis auf einiges Aechzen und Stampfen lautlos treibt. Atmosphärischen Umständen sind natürlich Sänger ganz besonders unterworfen, so konnte es z. B. vorkommen, daß ein illustrierter Gast aus dem Ausland einige Stunden vor seinem Gastspiel in bester stimmlicher Verfassung ankam, aber schon beim Erklären der Ouvertüre starke Heiserkeit verspürte und vor dem letzten Akt stockheiser war, so daß ihm nur übrig blieb, seine vollständig versagende Stimme durch äußerst sprechende Mimik und Gebärden zu ersetzen und auf diese Weise die schöne Gesangspartie zu Ende zu führen.

Setzt sich aber der Kobold einem Künstler ins Gedächtnis, so kann es zu folgendem, einem Schweizer Tenor zugeschriebenen Spaß kommen:

III. Akt Tristan und Isolde. Tristan ersehnt die Ankunft seiner Isolde. Endlich erscheint sie. Tristan fällt ihr in die Arme und sollte sterbend den geliebten Namen hauchen. Aber ... Tristan stirbt, ohne den Namen ausgesprochen zu haben. – Nachher befragt, antwortet der Künstler: «Ich ha scho gwüßt, daß ich hätt sölle singe, aber ich ha eifach nümme gwüßt, wie das chaibe Wyb heißt!» Victor Reinshagen